

## **Werk**

**Titel:** Medicinische Bibliothek

**Verlag:** Dieterich

**Jahr:** 1785/87

**Kollektion:** Blumenbachiana; vd18.digital

**Werk Id:** PPN659391201\_0002

**PURL:** [http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN659391201\\_0002|LOG\\_0010](http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN659391201_0002|LOG_0010)

## **Terms and Conditions**

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## **Contact**

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

I.

Histoire de l'Académie royale des Sciences, année 1780, avec les Mémoires pour la même année. à Paris. 1784. Gene 76 und diese 680 S. in 4. m Kupf.

Ein für unsre Wissenschaft ungemein reichhaltiger Jahrgang, der eine umständlichere Anzeige erfordert.

Zuerst von einigen Abhandlungen verwandten Inhalts über die besten Mittel die Luft zu erneuern:

Hr. de Bory schränkt sich besonders auf die Anwendung derselben auf den Schiffen ein. Bekanntlich sann um die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts in England zwey Männer von sehr verschiedenen Stände — ein Landgeistlicher nemlich und ein Caffeeschenke — zugleich auf die für die Menschheit sehr wichtigen Mittel die Luft auf den Schiffen und an andern Orten wo eine Menge Menschen heysammen stecken, bequem erneuern zu können. — Der Geistliche, Steph. Hales schlug dazu seine freylich etwas unbequemen Windladen  
Med. Bibl. 2 B. 1 St.      2      (ven-

## 2 I. Histoire de l'Ac. des Sc.

(ventilators) vor: der Caffeeschenke Sutton hin- gegen b'os den Zug von Küchenfeuer, der nach seiner Angabe, in den dazu bestimmten Luströhren mit leichter Mühe so geleitet werden könne, daß dadurch ein beständiger Luftwechsel erhalten würde. Allein nach der jetzigen Bauart der Französischen Schiffe läßt die Anlage der Küche auf denselben keine solche Benutzung des darin unterhaltenen Feuers zu. Hr. d. B. empfiehlt also zu gleichen Zweck eine Art kleiner tragbaren Kamine, fast wie die sogenannten Hand-Kamine von Nanci, mittelst deren man mit leichter Mühe und wenig Holz oder Steinkohlen frische Luft in den Kiel und zwischen die Verdecke leiten könne.

Ein Aufsatz des Hrn. le Roy betrifft eine andre Vorrichtung die Luft zu reinigen, nemlich die zu erst auf den Dänischen Schiffen gebrauchten sogenannten Windseegel (Manches à vent). Ein Schlauch von Seegeltuch, dessen oberes, weites, trichterförmiges Ende wie ein Knie gebogen, oben an einen Mast befestigt, und gegen den Wind gerichtet ist; das untre aber in den Kiel hinabreicht. Diese Einrichtung wendet nun Hr. l. A. auf enge Gebäude, Gefängnisse, Spitäler ic. (auch auf Gruben und Schächten) an; indem er nur statt dieses Schlauchs eine andre Röhre anbringt, die oben

oben vom Dache in die dumpflichten Gegenden des Gebäudes hinab führt, und mittelst einer Fahne ebenfalls immer dem Winde entgegen gerichtet bleibt. — Eben so kan durch eine andre Richtung der Fahne auch die dumpfigte Luft aus dem Gebäude zum Dache hinaus geleitet werden u. s. w.

Ein paar für die medicinische Policen überaus wichtige Abhandlungen, betreffen die Verbesserung der Gefängnisse in Absicht auf die Gesundheit. — Da man nemlich überhaupt neuerlich in Europa auf die Bemerkung gekommen war, daß Gefangne am Ende immer doch noch Menschen sind, so hatte auch Hr. Necke ein Gutdünken von der Akademie der Wissenschaften über einen Plan zu Erbauung eines neuen menschlichen Gefangenhauses für die Gerichtsbarkeit des Chatelet statt der drey bisherigen (des großen, und des kleinen Chatelet und des For- l'évêque) verlangt. — Die Akademie übertrug die Sache 6 Gliedern aus ihrem Mittel, nemlich den Herren Du Hamel, de Montigny, Tillet, le Roy, Tenon und Lavoisier, deren merkwürdiger Bericht hierüber nun abgedruckt ist; und der, obgleich Necke's großer Plan unausgeführt geblieben, und am Ende bloß darauf eingeschränkt worden, daß man für die Schuldner ein eignes und leidlicheres Gefängnis gebaut, doch

die größte Aufmerksamkeit aller Sanitäts-Collegien, und jedes Arztes, zumal der Stadt- und Landphysiker die Waisen-Zucht- und Arbeitshäuser zu besorgen haben, erregen muß. — Der zweite Aufsatz ist von Hrn. Tenon allein, und betrifft besonders den Zustand und die mögliche Verbesserung der Krankensäle in den gedachten Gefängnissen.

Um aber Wiederholung zu vermeiden fassen wir beide in unsrer Anzeige zusammen.

Erst ein Gemälde vom bisherigen Zustand jener drey Gefängnisse, deren Grundfläche zusammen nicht mehr als  $522\frac{1}{2}$  Quadratruthen beträgt, und worin doch gewöhnlich gegen 800, und zuweilen auf 1000 Menschen zusammen gestopft sind. — Die Akademisten fanden nach eigener Besichtigung überhaupt die Gebäude hoch, die Höfe äußerst eng, die Zimmer und Kerker so angelegt, daß schwerlich Luft oder Licht einen Weg hinein finden kan, und höchstens eins aus dem andern eine schon verpestete Atmosphäre schöpfen muß. — Alle Fenster ic. eng und an den ungereimtesten Orten. — Die Lagerstätten so daß man nicht sagen kan die Gefangnen liegen drauf, sondern sie sind hineingeklemmt. — Faulend Stroh statt der Betten, alle Wände beständig naß, und durchaus keinen Winkel wo man vom

vom Gestank der Abtritte frey wäre. — Die Gefangnen selbst aber so daß sie ihre Nothdurft da wo sie liegen verrichten müssen, und daß ihnen ihre Hemden vom Leibe runter faulen, und sie selbst von Matten und Ungezieser angefressen wurden. — Kurz, im ganzen die allerergiebigste Pflanzschule zur unaufhörlichen Unterhaltung aller möglichen Pestartigen ansteckenden Krankheiten, die dann von da auf Stadt und Land, auf Schiffe und in Colonien verbreitet werden mußten.

Die Commission sah bald, daß um diese Greuel bey der Anlage eines neuen Gefängnisses oder eines jeden ähnlichen Gebäudes wo eine Menge Menschen eingesperrt sind, zu verhüten, viererley Dinge unumgänglich sind: 1. möglichste Reinlichkeit; 2. Ueberfluß an Wasser zum abspülen und zum erfrischen; 3. freyer Luftzug; und 4. Lebensordnung der Inwohner.

Zur Reinlichkeit gehört vor allen eine schickliche Anlage und gute Unterhaltung der Abtritte. Sehr oft rührt der unerträgliche Geruch, den sie verbreiten, bloß von demjenigen Unrathe her, der an den Wänden ihrer Abführungsgänge stockt; und es ist daher bey Hrn. Tenon's Aufsatz zum Muster einer trefflichen Bauart für Abtritte, der Grundriß von denen in dem großen Zucht- und Arbeitshaus

la Salpêtrière in Kupfer gestochen. Alle Abtritte aller drey Stockwerke sind daselbst in die Runde um eine Art von gemeinschaftlichen Rauchfang angelegt, der kegelförmig ausgemauert ist, und gerade durchs ganze Gebäude in die Höhe läuft. Mit seinem weiten untern Ende steht er über einem Strom, und mit dem engen obern fährt er zum Dache naus. Alle Abtritte des ganzen Hauses öffnen sich geradezu in diesen gemeinschaftlichen Schlot, dessen conische Gestalt alle mögliche Reinlichkeit gewährt, so daß der Urath aus dem obern Stock eben sowol unmittelbar ins Wasser fällt als der aus dem untern, kurz so daß nirgend etwas davon sich verweilen oder stocken und Geruch verbreiten kan.

Um Ueberfluß von Wasser zu schaffen, werden Wasserleitungen angerathen, die mit Schleussen versehen sind, um von Zeit zu Zeit den Strom mit Gewalt durchstürzen zu lassen. — Wie viel das abschwemmen und scheuren der Gänge, Hausären, Säle &c. vermöge, wird durch den Stockmeister im kleinen Chatelet erwiesen, der durch diese Vorsicht die sonst darinnen gewöhnliche Anzahl der Kranken um ein großes gemindert hat. Ueberall muß der Boden abhängig seyn, um dem Wasser sogleich Abfluß zu gestatten: die Steine aber fest und die Fugen dicht, damit sich nicht allerhand

Aus

Auswurf der Kranken hineinzieht: zumal von vennerischen, deren man dort unter den Criminalgefangnen gewöhnlich 60 außs hundert zählt; so wie sie fast alle ohne Ausnahme die Krätze haben.

So nöthig aber das abschwemmen ist, so unumgänglich muß dagegen auch durch freyen Luftzug fürs schnelle abtrocknen gesorgt werden, weil sonst die dunstige feuchte Atmosphäre außer allen den bekannten Nachtheilen auch nach eignen und zuverlässigen Erfahrungen, besonders die Zufälle des Scharbocks, zumal die Geschwulst der Füße ic. sehr verschlimmert. Zu jenem Behuf sind daher eben die im vorigen Aufsatz von Hrn. le Roy beschriebnen Windröhren angerathen.

Um aber auch bey diesem frischen Luftzug, zumal im Winter die sonst unvermeidliche Erkältung zu verhüten, die besonders den Alten und Kranken, am meisten aber bejahrten Weibsen sehr empfindlich ist, als welche (nach der Versicherung des Hrn. Tenon) oft unter dem Unterrock naß werden sollen, so schlägt man zugleich die in Deutschland gebräuchlichen Ofenröhren vor, in welchen der warme Rauch aus Kaminen, Defen ic. zur Wärmung der Zimmer und Kerker umher geleitet werden könne.

Zur Lebensordnung überhaupt gehört erstens daß die ankommenden Gefangene gebadet, geschoren,



ten, von Ungezefer gereinigt werden ic. neuen Anzug kriegen, wobey aber die wollenen Kleidungsstücke widerrathen werden, weil sie 1. im Magazin leicht von Motten angegriffen werden; 2. weil sie so schwer von Ungezefer zu saubern sind; auch 3. nicht so leicht als Leinenzeug gewaschen werden können; und vorzüglich 4. weil sich die Miasmata u. a. dergl. ansteckende Unreinigkeiten am festesten hinein ziehen.

Dann von der besondern Vorsicht in Rücksicht der Geräthschaften die den Gefangnen, zumal den Kranken, gegeben werden: sie dürfen weder irdne Geschirre noch eisernes Werkzeug in die Hände kriegen: denn im großen Chatelet haben sich schon manchmal Gefangne den Hals mit irdnen Scherben abgeschnitten: und in Bicetre sind Wärter von den Gefangnen mit dem Eisen, das sie sich aus dem Bruchbände gezogen und scharf geschliffen, ermordet worden.

Durchaus muß die Freyheit der Gefangenwärter und Kerkermeister selbst in so fern eingeschränkt werden, daß sie schlechterdings nicht willkürlich — und folglich nach Intresse und Partheylichkeit — über die Vertheilung der Kerker und Zimmer, oder über die Art der Beköstigung ic. disponiren dürfen.

Das

Das beste Mittel, inficirte unreine Zimmer vollkommen zu reinigen, ist die von Hrn. de Morveau zu diesem Behuf empfohlne Entbindung der Salz-Säure in Dämpfe. — Man macht nemlich in einem großen eisernen Kessel oder Tiegel  $\frac{1}{4}$  oder  $\frac{1}{2}$  Pfund Kochsalz heiß; und wenn dieß recht durchhitzt ist, so gießt man halb so viel oder den dritten Theil Vitrioldl drüber her, wodurch denn die Salz-Säure in Gestalt weißer Dämpfe entbunden wird, die sich dann überall verbreiten und alle faule Miasmata neutralisiren. Wenn sich die Dämpfe verloren haben, öffnet man die Zimmer und läßt sie erst einige Tage offen stehn, worauf sie völlig gereinigt sind und nun ohne alle Bedenklichkeit bewohnt werden können. — Daß man sich sobald das Vitrioldl aufs heisse Salz gegossen ist, schleunig aus dem Zimmer entfernen müsse, versteht sich von selbst: — auch daß die etwa darinnen befindlichen eisernen Gitter 2c. mit einem Deloirniz angestrichen seyn müssen, um nicht von der Säure angefressen zu werden u. s. w.

Bei feuchten neblichten Wetter müsse zuweilen Feuer im Hof 2c. angezündet und dazu gerade das alte Stroh aus den Kerkern genommen werden, um zugleich dieses zu consumiren, das sonst die Fäulnis und Unreinlichkeit so sehr unterhält. —

Es sey überhaupt billig, daß man die Menschen wenigstens so gut halte als das Stallvieh, dem man doch fleißig Stroh zu streuen nicht vergißt.

Bei der Anlage eines neuen Gefangenhauses in einer großen und volkreichen Stadt müsse ja der Boden im untern Stock gleich Anfangs etliche Schuhe höher als die Straße angelegt werden, weil in allen solchen Städten die Straßen durch die Länge der Zeit allmählich höher werden, so wie die großen Gebäude hingegen sinken.

Hr. Tenon hat endlich in seinem eignen Aufsatze auch die Frage berührt in wie fern die ausgeathmete Luft in den Gefängnissen, zumal in den Krankensälen gefährlich werden könne? glaubt sich aber durch eine mehr als 35 jährige Erfahrung überzeugt zu haben, daß sie nicht so bedenklich sey als man auf den ersten Blick und a priori zu schließen, glauben sollte. Er versichert, daß die Lichter in solcher Luft bey allen Versuchen, eben so gut gebrannt wie sonst; und eins das z. B. in ein enges Loch gelassen worden, worin 6 Gefangne beisammen gesteckt, habe auch nicht die mindeste Veränderung erlitten. Zwey Tauben die in gleicher Absicht 120 Stunden lang an einem Hin in dem Saal der Scorbut-Patienten im Spital zum heil.

Ludwig

Ludwig oben unter die Decke gehängt worden, hätten auch nicht die mindeste Beschwerde bezeugt. Doch rathet er zum Ueberfluß und zu aller Vorsicht, besonders der fixen Luft wegen, Asche oder Kalk auf den Boden zu streuen.

Wir kommen zu den übrigen die N. W. betreffenden Aufsätzen:

Hr. Berthollet über die Phosphorus-Säure im Harn, die man neuerlich mehr für ein Product der chemischen Zerstörung durch Feuer, Fäulung &c. als für einen natürlichen Bestandtheil des Harns und der Knochen &c. hat halten wollen. Um diese Behauptung zu prüfen, goß Hr. B. Kalkwasser zu frischgelassenen gesunden Harn, fand aber dennoch daß sich ein phosphorisches Salz mit kalkichter Grundlage darin niederschlug: auch färbte schon der frische Harn das blaue Zuckerpapier roth. — Fünf Theile jenes freiticht phosphorischen Salzes enthielten  $\frac{2}{3}$  Phosphorus-Säure. Der Harn eines Podagriften hingegen hielt außer den Anfällen seines Uebels kaum den dritten Theil soviel von dieser Säure als der von einem gesunden Manne: während der Anfälle aber zeigte sich ungleich mehr davon, fast im gleichen Verhältnis wie bey den gesunden: — ein Umstand, dessen  
weitere

weitere Untersuchung allerhand intressanten Aufschluß über Pathologie verspricht, besonders in Beziehung auf Podagra, Blasenstein u. s. w. — Auch selbst der Schweiß färbt das Zuckerpapier roth; der Speichel aber nicht.

Hr. Portal über den Bau und die Veränderungen der Lungendrüsen, nebst Anmerkungen über einige Zufälle der Lungensucht: — ein wichtiger Aufsatz da er eine Ursache dieser traurigen und leider bis jetzt für überhaupt unheilbar gehaltenen Krankheit betrifft, die sich doch oft noch glücklich heben läßt! nemlich die Verstopfung der Bronchial-Drüsen. — Diese den Lungen eigenthümliche Drüsen, die den Zergliederern erst ziemlich spät bekannt worden, und über deren Bau die Meynungen noch bis jetzt getheilt gewesen sind, müssen genau von den bloß lymphatischen Drüsen, welche diese Eingeweide mit so vielen andern Theilen des Körpers gemein haben, unterschieden werden. Beide Arten liegen zwar zuweilen dicht neben einander, stehen aber übrigens so ganz in keiner weitern Verbindung zusammen, daß oft die von der einen durchaus verdorben und die von der andern hingegen vollkommen gesund sind. — Die Bronchial-Drüsen sind zwar bey der ungebohrnen Leibesfrucht von auffallender Größe, doch ohne daß  
sie,

sie, wie Senac meynte, etwa wie die große Brustdrüse und die Nebennieren mit zunehmenden Jahren schwinden sollten. — Die kleine Höle die sich in ihrer Mitte befindet, und die feinen Ausführungsgänge womit sich dieselbe in die Luftröhre und deren Aeste öffnet, werden so wie der schwarze Schleim den sie alsdann enthalten, erst im kranken Zustande recht deutlich sichtbar. — Beyläufig von den unächten Häuten in der Art Bräune die davon ihren Namen hat; und von den steinichten Rinden die sich zumal bey Pflasterern, Steinhauern und ähnlichen Handwerkern in der Luftröhre bilden. Hr. P. fand ein solches Incrustat an theils Stellen einige Linien dick. —

Die Bronchial-Drüsen werden zuweilen bey übrigens noch so gesunden Lungen durch einen Schleim verstopft, der dem im Schnuppen ausfließenden Nasenmucos ähnelt, und der einen trocknen Husten, Fieber, Auszehrung, kurz alle Zufälle einer angehenden Schwindsucht nach sich zieht. Diese Drüsen selbst schwellen dabey an, und verursachen auch oft durch den Druck den die benachbarten Blutgefäße davon erleiden, Blutspenen; das doch nicht selten ohne weitem merklichen Nachtheil erduldet werden kan. Wenigstens scheint weit weniger Gefahr dabey, wenn das Blut — und auch selbst

selbst in der Folge das Eiter, seinen Ausweg durch die Luftröhre nimmt, als wenn es hingegen in das Zellgewebe der Lungen selbst tritt. — Und eben diese Anfälle von Lungensucht aus Verstopfung der Bronchial-Drüsen sey es wogegen die sogenannten öffnenden Kräuter-säfte, die geblätterte Weinstenerbe, und das mineralische Kermes, besonders aber anhaltende Bewegung, Ketten, und vorzüglich die Seefahrten sich so wärksam erweisen; nach Celsi wahren aber so lange verkannten Rath: “vtilis in omni tussi est peregrinatio et navigatio longa.” Da hingegen die insgemein gegen Lungensucht angerühmten adstringirenden Mittel, Milchdiät u. s. w. in diesem Fall nicht anders als äußerst nachtheilig seyn können.

Beyläufig ein Fall wo ein Absceß in der rechten Halbkugel des Gehirns, von der Größe eines Hünereyes, doch keinen andern Zufall als ein leichtes Kopfsweh verursachte.

Auch Hr. P. findet es unerklärlich, wie bey andern Lungensuchten, wo das Eiter im Zellgewebe der Lungen selbst steckt und dieselben gleichsam schmelzen macht, und sowol die Luft- als Blutgefäße destruiert, dennoch keine Blutergießung aus diesen letztern erfolgt; ohngeachtet andre Säfte,  
wenn

wenn man sie nach dem Tode in dergleichen Lungen injicirt, sogleich in die Eitersäcke übertreten.

(Ein erstaunenswürdiges Beyspiel der Art, wo in einem solchen Fall sogar die großen Stämme der Lungen-Blutgefäße offen und wie abgeschnitten in die Brusthöhle ragten, s. in Hrn. v. Haller *opusc. pathol.* obs. XX. pag. 299. des III B. der *oper. minor.* — und eine Bemerkung wodurch die Erklärung dieses räzelhaften Phänomens wenigstens erleichtert wird, s. im I B. dieser Bibl. S. 569.)

Bei der Gattung Lungensucht die auf Entzündung der Lungen selbst folgt, sind nur die Bronchial-Drüsen angegriffen. — Bei denjenigen hingegen, die von scrophulösen oder venerischen Giften entstanden, bloß die lymphatischen. In diesem letztern Fall werfen die Kranken entweder gar keinen Eiter aus, oder nur kurz vor dem Tode.

Endlich von dem so sehr verschiednen Sitz des Schmerzes, der sich wenigstens bey den mehresten Lungensüchtigen zeigt, besonders von dem bloß consensuellen im Unterleibe, dessen Eingeweide nemlich bey den Leichendöffnungen nachher oft ohne den mindesten Fehler gefunden werden. Er erklärt sich aus dem Laufe des achten Paares, nemlich aus  
der



der Verbindung der Lungenerven mit denen im Unterleibe (— s. Hrn. Prof. Walter's *tab. nervor. thorac. et abdom. tab. III. no. 394 bis 429. 456. u. s. w. —*).

Eben so leitet er die heifere Stimme und das oft äußerst beschwerliche, und theils unerträglich schmerzhaftes Schlucken der Lungenfüchtigen, wobei sich doch oft nicht der mindeste Localfehler zeigt, ebenfalls bloß vom consensuellen Reiz auf die Nerven dieser Theile, zumal auf den zurücklaufenden, ab.

Aus dem Einfluß eben dieser Nerven auf die Muskeln des Kehlkopfes und auf die Spannung seiner Bänder erklärt er auch die theils so sonderbaren plötzlichen Veränderungen der Stimme bey hysterischen oder von tollen Hunden gebissnen Personen, die man weiland für Behexung gehalten u. s. w.

Es folgt eine weitläuftige Abhandlung der Hrn. Lavoisier und de la Place über die Wärme: woraus wir, versteht sich, nur dasjenige ausheben, was eine nähere Beziehung auf Physiologie hat, nemlich schon wieder eine neue Theorie der thierischen Wärme. Diese Theorie kommt zwar in  
sofern

sofern mit der Crawfordischen überein, daß nach beiden die dephlogistisirte Luft als Hauptquelle derjenigen Wärme angenommen wird, die sich sowol bey dem Verbrennen als bey dem Athemholen entbindet; sie unterscheidet sich aber schon dadurch von derselben, daß Hr. Lavoisier annimmt, die bey beiden Phänomenen entwickelte Wärme sey in der gedachten Feuerluft gebunden, und dieses Fluidum erhalte eben seine luftartige Natur von der ausdehnenden Kraft dieser mit ihm verbundenen Wärme. Da hingegen nach Hrn. Crawford die Feuermaterie in der genannten Luft frey seyn und sich bloß deshalb davon scheiden soll, weil diese Luft, indem sie sich verbindet, zugleich einen großen Theil ihrer specifischen Wärme verliert. — Und was in der Crawfordischen Lehre als Phlogiston angegeben wird, das halten hingegen hier diese Herren für Basis der fixen Luft. Bekanntlich glaubten nemlich Hr. Priestley und Hr. Scheele durch ihre Versuche gefunden zu haben, daß das was die Thiere ausathmen nur sehr wenige fixe — und hingegen eine große Menge phlogistisirte Luft enthalte: diesem ganz zuwider behaupten hingegen hier unsre Verf. gerade die Hauptveränderung welche das Athemholen auf die reine Luft hervorbringe, sey die Verwandlung derselben in fixe: und wenn es ja außerdem noch einen andern Einfluß

Med. Bibl. 2 B. 1 St. B fluß

fluß auf jene reine Luft bewürke, so sey derselbe wenigstens sehr subaltern und unbedeutend.

Folglich leiten sie auch die thierische Wärme eben so wenig als die durchs verbrennen hervorbrachte, keinesweges von abgesetzten Phlogiston, sondern gleichfalls von Verwandlung der reinen Luft in fixe, ab.

Das Athemholen ist ihrer Meynung nach ebenfalls eine Art von langsamer Combustion, das im kleinen was die Löschung des Kalts im großen ist, die innerhalb der Lungen vor sich geht und die nur deswegen kein so merkliches Licht entbindet, als sich hingegen bey Löschung des Kalts zeigt, weil die Feuermaterie, sobald sie frey worden, sogleich durch den in diesem Eingeweide befindlichen Luft eingeschluckt wird. Die durch diese Combustion entbundne Wärme geht in das die Lungen durchströmende Blut über, und wird von da durchs Arterien-System in den ganzen Körper vertheilt.

Es wird uns folglich, nach dieser Theorie, die Luft die wir athmen auf eine doppelte Weise unentbehrlich. Sie benimmt nemlich erstens dem Blute den sonst nachtheiltgen Ueberfluß von Basis der fixen Luft; und zweytenz ersetzt die Wärme welche

welche eben durch die Verbindung derselben mit der Feuermaterie in den Lungen erzeugt wird, den sonstigen beständigen Verlust derselben der uns durch die Atmosphäre und die uns umgebenden Körper entzogen wird.

Die Verf. haben sich zu ihren Versuchen der Meerschweinchen und kleiner Vögel bedient. Die letztern zumal sind ihrer Meynung nach dazu vorzüglich geschikt, da sie ceteris paribus eine größere Menge fixe Luft entbinden als die Säugethiere; so daß z. B. zwey Sperlinge ohngefähr eben so viel reine Luft consumiren als ein Meerschweinchen.

Hr. Vicq. d'Azyr liefert anatomische Bemerkungen über zwey Affen und einen Papian: nemlich *Simia sabaea* (Büffons callitriche) und *cynomolgus* (Büffons macaque) und *Papio mandril*. — Das for. incisivum oder palatinum anterius das bey dem Menschen auf der Gaumenseite nur einfach ist, zeigt sich hingegen schon bey den Affen und Papianen so wie bey andern vierfüßigen Säugethieren doppelt. Je länger ihre Schnauze ist, desto größer sind auch diese Löcher und v. v. Folglich ist es bey dem Menschen am kleinsten (weil seine Gesichtslinie meist senkrecht fällt —). Dann von dem Zwischen-Knochen der bey den vierfüßigen

B 2

Thieren

Thieren vorn zwischen die eigentlichen Oberkiefer eingeschoben ist, und der hingegen dem Menschen mangelt. Der Verf. nennt ihn mit Hrn. Vitet *os maxillaire inferieur*.

(Der Hr. v. Haller und andere Zergliederer nennen ihn *os incisivum* weil bey den Thieren die obern Schneidezähne darin sitzen. Allein da er sich auch bey denjenigen findet, die gar keine *dentis incisivos* im Oberkiefer haben, wie die wiederkäuenden Thiere mit gespaltnen Klauen *ic.* so hat ihn der Herausg. immer lieber *os intermaxillare* genannt.)

Der Verf. merkt an, daß sich doch oft auch im menschlichen Oberkiefer, zumal an jugendlichen Schedeln, hinter den *foraminibus incisivis* und dann inwendig nach dem *processus nasalis* hinauf eine Spalte finde, welche denjenigen Theil des Oberkiefers der die Schneidezähne enthält, vom übrigen Knochen absondere. — “Man könne, sagt er, nicht umhin, eine sonderbare und unerwartete Aehnlichkeit zwischen dem Bau der knöchernen Portion die bey mehrern vierfüßigen Thieren zur Aufnahme der Schneidezähne dient, und derjenigen zu finden, die wenigstens bey den Kindern den gleichen Nutzen habe. Es sey übrigens mit die-

sem

fem Knochen wie mit allen übrigen Kopfknochen, daß nemlich die Spuren der anfänglichen Absonderung mit den Jahren verwachsen: und doch habe er sie noch bey einigen Erwachsenen gefunden."

(Wir würden ohne die, freylich auch nicht sehr meisterhaften, Figuren die Hr. V. d'A. seinem Aufsatz beygefügt hat, kaum seinen Sinn errathen haben, so weit hat er die Vergleichung zwischen zwey sehr verschiedenen Dingen übertrieben! — die kleine Aenlichkeit welche der Vordertheil der menschlichen Oberkiefer durch die Ritze (— denn keine Naht ist es nicht —) womit das for. incisivum bey dem foetus und bey jugendlichen Subjecten umzogen ist, mit dem os *intermaxillare* der Thiere erhält, ist besonders durch die härbeißigen Streitigkeiten zwischen Jac. DuBois, Lener und andern zum Ueberfluß bekannt. Fast alle genauere Osteologen haben der Sache gedacht. Aber diese, dem Hrn. V. d'A. "so unerwartete" Aenlichkeit so weit zu treiben als er hier thut, konnte freylich wohl niemanden vor ihm beygekommen seyn. — Der Herausg. wenigstens hat die Sache nie für etwas mehr oder weniger gehalten, als wofür sie Fallopius der große Meister in seiner Anatomie, erklärt hat, da er sagt: "dissentio ab iis qui publice testantur reperiri *futuram* sub palato per

transuersum ad vtrumque caninum pertinentem, quae in pueris pateat in adultis vero ita oblitescitur vt nullum ipsius relinquatur vestigium. Nam reperio hanc, diuisionem vel *rimam* potius esse quam futuram *cum os ab osse non separet neque in exterioribus appareat etc.* — Ehr könnte man wahrhaftig dem Menschen auch das Blinzhäutgen der Thiere andemonstriren weil seine membrana semilunaris einige Aenlichkeit damit zeigt u. s. w. —).

Auch die Thränenbeinchen seyen nur bey dem Menschen so klein, eben wegen der rundlichen Form seines Schädels: hingegen bey den langschnauzichten Thieren, z. E. bey dem Pferd und Schaaf, von ansehnlicher Größe.

Eine andre Bemerkung die Hr. V. d'A. der Pariser Akademie vortrögt, ist die: "daß nachdem sich die Oberhaut von den dunkelblauen Backen des Mandrill durch die Fäulung losgegeben, er gefunden habe, daß diese Farbe vorzüglich im Malpighischen Schleim ihren Sitz habe, so wie die schwarze Farbe der Mohrenhaut."

(In einer jugendlichen Arbeit des Herausg. die vor 10 Jahren in Göttingen rausgekommen, findet sich

sich ein Stück Haut aus dem Gesicht eben dieses Mandrills bloß in der Absicht in Kupfer gestochen und beschrieben, um es mit dem Stiz der Schwärze in der Negerhaut zu vergleichen —).

Zuletzt auch noch ein Erweis aus dem Muskelsbau der Affen, daß diese Thiere unmöglich zum aufrechten Gange bestimmt seyn können.

(Eine Anmerkung die bey weiten nicht Hrn. V. d'A. oder seine Nation allein betrifft, ist doch, daß die unbegreifliche Unkunde in dem was in den Wissenschaften vorgearbeitet worden, vielen neuen Arbeiten vieler heutigen Schriftsteller ein auffallend dürftiges Ansehn giebt. — Es ist ein großer Unterschied zwischen dem geschmacklosen pedantischen Citationsprunk, womit weiland unsre eheliche deutsche Compiler einhertrabten, und zwischen einer solchen Nachlässigkeit welche die bekanntesten Dinge mit einer Mine von Neuheit introduciren will. — Müßte man nicht lächeln, wenn jemand eine Hand voll Blumen aus seinem Lustgärtgen raste und sie den Botanikern als eine Neuigkeit beschriebe, unbekümmert wenn sie auch gleich seit Jahrhunderten noch so trivial = bekannt gewesen wären. —)

Ebenfalls Hr. Vicq: d'Azyr über die anfängliche Lage der Geilen bey dem ungebohrnen Knäbgen



in der Bauchhöhle, über ihren nachwärtigen Eintritt in den Hodensack und das Verwachsen der Seilenscheide: als eine Nachlese zu Hrn. Job. Hunter's bekannten Aufsatz in seines verstorbenen Bruders *medical commentaries*.

(— Da es wie wir finden, den Anfängern oft schwer fällt, sich einen hellen Begriff von dieser ganzen Sache zu machen, so ist es hoffentlich nicht überflüssig, wenn wir sie mit ein paar Worten hier auseinander zu setzen suchen: — die Seilen liegen bekanntlich bey dem ungebohrnen Knäbgen im Unterleibe, und treten erst gegen die Zeit der Geburt in den Hodensack. Sie sind so wie andre Eingeweide des Unterleibes mit einer Fortsetzung des Bauchfells straff überzogen, und zwar meist auf ihrer ganzen Oberfläche; (nicht etwa bloß auf der Vorderseite wie dieß hingegen der Fall bey den Nieren ist, die gleichsam nur hinter dem vorgespannten Bauchfelle versteckt liegen. —) Daher die Seilen auch, wenn man ein ungebohrnes Knäbgen, zumal aus der Mitte der Schwangerschaft öffnet, ganz frey in die Bauchhöhle hinein zu hängen scheinen, und so erklärt sich das Wortspiel, ob und in wie fern sie, und andre Eingeweide des Unterleibes innerhalb der Bauchhöhle oder außerhalb derselben liegen? — Freylich wol außers  
halb

halb des Bauchfells, d. h. man könnte das Bauchfell als einen unverletzten Sack davon abschälen und sie doch sitzen lassen. Aber immer doch innerhalb der Bauchhöhle als Höle betrachtet. — Die Samen Gefäße und das vas deferens bleiben hinter dem Bauchfell liegen: erstrecken sich nicht mit in jene Fortsetzung desselben die den Testikel umfaßt. Hingegen macht das Bauchfell gerade unter jedem Seilen eine lange fast Rinnenförmige Falte, die ohngefähr einem umgekehrten Kegels ähnlich sieht, und dem Testikel gleichsam zur Stütze dient, als welcher auf dem breitem obern Theil dieser Rinne aufruht, da hingegen ihr unteres dünneres Ende nach der Gegend des Bauchringes hinläuft, denselben durchbohrt, und sich endlich unten in den Hodensack verliert. — Diese Rinnenartige Falte des Bauchfells ist aber nicht hohl, sondern sie ist mit einem schleimichten Zellgewebe gefüllt, das nun eben unter dem Namen von gubernaculum HUNTERI bekannt ist, und das vermuthlich durch seine Contractibilität in den spätern Monaten der Schwangerschaft den oben drauf sitzenden Seilen immer mehr und mehr abwärts nach der obgedachten Oeffnung des Bauchringes hinunter zieht —).

Nun diese ganze Reise der Seilen theilt Hr. V. d'U. in vier Stationen:

In der ersten nemlich, vom dritten Monat bis in die Mitte des fünften liegen die Geilen auf den langen Muskeln des Schenkels (psoas) zu beiden Seiten des Mastdarms in einer ziemlichen Entfernung unter den Nieren.

In der zweyten die er von der Mitte des fünften Monats bis zum sechsten rechnet, sind die Geilen schon etwas tiefer in die fossas iliacas eingetreten, und das gubernaculum mehr falticht zusammen gezogen, immer mehr verkürzt, und fängt schon an sich durch die Oeffnung im annulus in den Hodensack hinunterzuziehen.

Die dritte, vom sechsten Monat bis zu Ende des achten ist die wichtigste, da nemlich der Geile von seinem gubernaculo durch den Bauchring hindurch gezogen wird. Der Durchgang geschieht schnell. Der Geile glitscht gleichsam hindurch; und tritt nun in einen engen Gang, der wie schon erwähnt von der obgedachten Rinne des Bauchfells, womit das gubernaculum bedeckt ward, in den Hodensack hinab continuirt, und nun bloß durch den Eintritt des Geilen, zu einem Sacke, nemlich zur tunica vaginali communi erweitert wird.

Endlich in der vierten, da die Frucht zur Geburt reif ist, senken sich nun die Geilen immer tiefer

tiefer in den Hodensack hinab, und die Deffnung wodurch sie aus der Bauchhöhle hinabgeglitt sind waren, schließt sich immer mehr mit einer zarten Haut; die aber freylich noch lange nicht dem benachbarten Bauchfelle an Stärke gleich kommt, und also auch noch nach der Geburt noch immer leicht ausgedehnt oder zerrissen, und dadurch zum Sitz mannichfaltiger wahren: oder auch Wassers Brüche werden kan.

So, sagt der Verf., sey der gewöhnliche Lauf. Freylich aber habe er bey Vergleichung einer großen Anzahl von Leibesfrüchten sowol in Rücksicht dieser Termine als der übrigen Umstände viele unbeständige Verschiedenheit bemerkt.

Den Hängemuskel der Geilen (cremaster) den einige Zergliederer mit dem gubernaculum verbunden geglaubt, habe er doch immer gänzlich davon abgesondert und entfernt gefunden.

Außer der dünnen Haut, womit gedachter maßen die Deffnung in den Weichen nachdem die Geilen hindurch getreten sind, allgemach geschlossen wird, bildet sich auch unterhalb derselben im obern Theil des Hodensacks, in den Geilenscheiden ein zellichtes Gewebe, wodurch noch fernerweit die

Ver:

Verbindung derselben mit der Bauchhöhle abgeschnitten wird. Dieses letztere zellige Band liegt nach außen auf der Saamenschnur nahe unter der Haut, ist doch aber nicht bey allen Erwachsenen gleich deutlich.

Am Ende seiner Abhandlung fügt der Verf. noch einige beyläufige Bemerkungen hinzu: z. B. daß die Furchen der Haut bey zarten Leibesfrüchten überaus sauber und regelmäßig rangirt sind, und daß diese Gestalten, die überhaupt eine genauere Untersuchung verdienen, eine Art von Crystallisation zu seyn schienen.

Zuletzt Hrn. Sabatier Bemerkungen über die Milchsaströhre (ductus thoracicus) bey dem Menschen. Besonders über die Verschiedenheiten die er in mehr als 30 Leichen im Lauf und Bau derselben bemerkt. (— Bekanntlich gehn die Varietäten bey diesem, übrigens so äußerst wichtigen Theile ins unendliche. —)

Zuerst vom untern Ende derselben, oder der sogenannten cisterna chyli. — Bey den vierfüßigen Thieren unterscheidet sie sich durch ihre beträchtliche Weite sehr auffallend von der übrigen Milchsaströhre: bey dem Menschen hingegen ist dieser Unterschied nicht so beständig und auffallend; vielmehr

vielmehr oft nur scheinbar, da nemlich die um diesen Theil herumliegenden runden Drüsen und Wassergefäße den Umfang desselben zu vergrößern scheinen.

Hr. S. hat gewöhnlich zwey Hauptgefäße gefunden die gleichsam als Wurzelstämme der Milchsaströhre anzusehen sind: und dieselbe zuweilen an Stärke sogar übertreffen. Das eine davon, das zur rechten der großen Schlagader liegt, wird wieder erst durch die Verbindung zweyer ansehnlichen Aeste gebildet: das andre hingegen, das bisher minder bekannt gewesen, ohngeachtet es oft stärker ist als der vereinte Stamm der vorgedachten Aeste, läuft zur Linken, aber mehr hinter der großen Schlagader. Zweymal fand der Verf. diese letzte Wurzel gleichsam als eine abgesonderte darmförmige Blase, die nur durch einige lymphatische Gefäße von unbedeutender Stärke mit der Milchsaströhre verbunden war. Beide jene Hauptgefäße sind in ihrem Innern wie in Zellen oder Klappen abgetheilt, welche oft die Injection derselben erschweren.

Die Milchsaströhre empfängt doch während ihres Laufs durch die Brust nur wenige lymphatische Gefäße, die sich hinein öffnen; und zwar die  
mehre=

mehrsten derselben erst oben in der Gegend des letzten Wirbels vom Halse und des ersten von der Brust, wo sie sich in ansehnliche Stämme vereinigen, die auf den ersten Blick in die vena subclavia selbst sich zu öffnen scheinen: allein Hr. S. hat sich nach genauen Untersuchungen vergewißert, daß sie ihr Wasser doch erst in die Milchsaströhre und keinesweges etwa unmittelbar zum Blute ergießen. — Hingegen glaubt er dennoch, daß da sich (seiner Meynung nach) bloß die Wassergefäße des linken Arms und der linken Seite von Hals und Kopf in die Milchsaströhre ergießen, die von der rechten sich so wie es Hewson behauptet, allerdings in die rechte vena subclavia öffnen müßten.

(Der Herausg. glaubt sich hingegen vollkommen überzeugt zu haben, daß außer der Milchsaströhre selbst, kein andres Gefäß des absorbirenden Systems sich unmittelbar in irgend ein Blutgefäß ergießt —).

Die Klappen in der Milchsaströhre zeigen sich vorzüglich während ihres Laufs durch die Brust, und zwar nach oben zahlreicher als nach unten; vermutlich weil sie dort von der großen Schlagader entfernter ist, und diese folglich daselbst nicht  
so

so wie im untern Theil durch ihre Bewegung den Gang des Milchsafts befördern kan.

Die letzte allgemein bekannte Klappe bey dem Eintritt der Milchsaströhre in die subclavia habe viele Aehnlichkeit mit der Fallopischen Klappe im Grimmdarm. — Ihre Wirkungsart läßt sich leicht ad oculum zeigen, wenn man jene Ader oben geöffnet hat, und dann Wasser oder Milch in die Milchsaströhre von unten hinauf treibt.

Zuweilen hat Hr. S. in dieser Röhre Blut gefunden; theils flüßig, theils geronnen. Entweder mochte es aus der subclavia rückwärts hineingetreten seyn, indem es den Widerstand der Klappe überwunden hatte: oder aber es war etwa durch absorbirende Gefäße als Extravasat von anderwärts dahin gebracht worden.



## II.

Beobachtungen der epidemischen, und einiger sporadischen Krankheiten am Oberharze, vom Jahr 1777 bis incl. 1782. von Lebrecht Friedrich Benjamin Lentin der Arzney- und Wundarzneykunst Doctor und Königl. Churf. oberharzischen Bergmedicus. Mit einem Kupfer. Dessau und Leipzig in der Buchhandl. der Gel. 1783. 160 S. in 8. und 28 S. Einleitung.

Diese Beobachtungen kan man füglich als eine Fortsetzung der, von eben diesem Verfasser 1779 herausgegebenen memorabilium circa aërem, vitae genus, sanitatem, et morbos Claufthalien- sium, die bis incl. 1777 reichen, ansehen. Mit diesem Jahre, endigten sich die gewöhnliche Gallens Krankheiten, und andere Epidemien. Bis zum Jahre 1781 genossen also die Einwohner dieser Stadt, deren Anzahl sich binnen neun Jahren, von 7125 bis auf 7996 vermehret hatte, allgemei-  
ner

ner Verschönerung, deren Ursachen er im regelmässigen Wechsel der Jahreszeiten, und guter Gesundheit aller Nahrungsmittel, findet. Selbst die chronischen Krankheiten waren, in diesem Zeitpunkt, bändiger. Die Gesundheit alles scheint manchmal, bey den auffallendsten Abweichungen der Jahreszeiten und der Witterung, ganz unverändert gut auszudauren; allein alles Hell kommt, auf die darauffolgende an. Jene sieht der W. als die vorbereitende, und diese als die bildende an. Jene schien die flüssigen Theile des m. R., und der Nahrungsmittel, nach und nach aus bisheriger natürlicher, der Gesundheit zuträglichster Verfassung zu setzen; diese aber, durch Hinzukunft einer fühlbaren Veränderung des Meteorosystems, die Nerven, und die festen Theile des Körpers, so zu entstellen, daß vermöge der verschiedenen Modificazion der Reizbarkeit, bald diese, bald jene Krankheitsgestalt, zum Vorschein gebracht wurde. Die Beschaffenheit der Winternahrungsmittel, habe einen großen Einfluß auf Volkskrankheiten (vorab des Frühjahrs). Die Krankheiten des Herbstes, seyen daher am Harze weit menschenschonender, als die Krankheiten des Frühlings. Uplößliche Veränderungen der Witterung und des Windstrichs, veranlassen zwar auch allgemeine Krankheiten, sie dauern aber nicht lange, seyen

Med. Bibl. 2 B. 1 St.      E      auch

auch nicht tödlich; die Wirkungen erstrecken sich nicht tiefer in den Körper, sondern bringen nur im Ausdünstungsgeschäfte, und in den Nerven der Haut, eine solche Veränderung hervor, die sogleich ein Fieber erregen, durch welches die krankmachende Materie, gleich wieder aus dem Körper geworfen würde. Erschöpfte, unmäßige, kränkliche, leiden dann freilich mehr. Er hält die Luft in der Blüthezeit der Lannen für vorzüglich gesund. Es gebe hier sehr häufig unzeitige Geburten. Das venerische Uebel hingegen sey sehr selten und milde. Die Schwindsucht und Epilepsie sonst häufiger, nun aber seltener, da Hr. L. die brausenden Castarrhalhusten gleich mit spanischen Fliegenpflaster, Meerzwiebeln und Ammontacgummi, empfangen; und den Puchknaben, die sehr oft epileptisch wurden, mit der Störkischen Lattwerge Würmer abgetrieben habe. Ueber die Wahl unter mehreren Kranken, um den Genius einer Epidemie auf das eigentlichste zu erforschen, und zwey Tabellen bequem eingerichtet, um die tägliche Beobachtungen aufzuzeichnen.

1781 im Herbst machte die Gelbsucht Epidemie. Sie war aber durchaus so gelinde, daß von 264 Kranken keiner starb, oder Nachbleibsel erzeugt worden wären, die oft weit schlimmer und ver-  
drießli-

drießlicher sind, als die Krankheit selbst. Da  
 Fähigkeit aller umlaufenden und abgesonderten  
 Säfte, als Folge der vorhergegangenen vorbereitens-  
 den Bitterung, und damit verbundener Mangel  
 saftenhafter frischer Früchte vorausgesetzt werden  
 konnte; füllte Hr. L. erst jeden, der über Drucken  
 in der Herzgrube, und unter den Rippen klagte,  
 mit auslösenden, verdünnenden Getränken an, in  
 welchen entweder das Gelbe vom Ey, oder Honig  
 aufgelöst war, gab dabey täglich drey Quentchen,  
 bis ein halb Loth tartarisirten Weinstein, in  
 einem ähnlichen Dekokt aufgelöst, und reinigte  
 darauf die Kranken, nach vorsehenden Anzeiggen,  
 entweder durch Brech- oder Laxirmittel, und fuhr  
 mit dieser Heilart so lange fort, bis der druckende  
 Schmerz in der Herzgrube mehrentheils völlig ver-  
 schwunden war, und die Kranken mehrere Leichtig-  
 keit in den Gliedern, und richtigen Schlaf bekom-  
 men hatten; dann gab er bittere stärkende Mittel,  
 und ließ die Pflsane so lange immer forttrinken,  
 bis sich die Farbe und der Bodensatz im Harn zu  
 verlieren anfangen. Hierauf beförderte er die  
 Ausdünstung. Schwangere hatten doch auch die  
 Gelbsucht in einem hartnäckigern Grade, theilten  
 sie den Kindern mit, die sie aber fast nie überstan-  
 den: sie verfielen in eine Schlassucht, die sich mit  
 Zuckungen und dem Tode endigte.

Ganz genau am 8 May 1782 Abends, kam die Influenza mit einem Nordostwinde nach Clausenthal. Alle klagten über Frost, Hitze, Kopf- und Brustweh; dies war aber nur die Fläche, auf welcher noch mancherley besondere Zufälle, deren Grund in der besondern Beschaffenheit einzelner Krankhelten lang, zum Vorschein kamen, denen der V. kurze, aber völlig treffende Mittel entgegen setzte. Auch Hr. L. bemerkt, daß er die Einwirkung der Influenza auf kleinere Kinder, wenigstens anfangs, gar nicht wahrnehmen können.

Die Pocken. Er impft noch durch Faden, in eine leichte Wunde des Oberarms gelegt ein, und stellt die Vortheile der unterhaltenen Reizeitung der Wunden in ihr gehdrigtes Licht. Daß er an 400 mal mit dieser Methode glücklich gewesen, und die Impflinge auch nachher gesund geblieben, sind freilich zu wichtige Bewegungsgründe für diese Methode, als daß er um der Mode willen eine leichtere, aber für das künftige Wohl der Impflinge, nicht so sichere, ergreifen könnte. Er führt auch aus der Geschichte seiner eigenen beiden Kinder, den Beweis gegen Dimsdale, daß Eingimpfte allerdings noch überher, und zur nämlichen Zeit, von natürlichen Pocken angesteckt werden können. Und hierinne liegt wahrscheinlich der Grund,

Grund, warum just die Kinder der Aerzte selbst, am öftersten üble Pocken bey der Impfung bekommen. Das Laxirmittel bey den ersten Spuren des Ausbreitungsfiebers gegeben, hält er nach Dimsdale für sehr wichtig. Hindern Krämpfe oder der Jammer es zu geben, so läßt er erst Blut, läßt in lauen Wasser baden, und Clystire geben, dann aber das Laxirmittel. Der Reiz in den Präcordien erzeuge, der Haut mitgetheilt, Krampf, und der Ausbruch werde dadurch verhindert; er erstrecke sich auch auf die Nieren, und dann werde kein Harn abgesondert; dieser im Blute behalten, verderbe das Pockenmaterial, und theile ihm Schärfe und Neigung zur Fäulnis mit.

Wir können diesem Artikel nicht länger folgen, um von dem Inhalt des übrigen Theils dieser Schrift einige Anzeige zu geben:

Sofortgesetzte Nachricht über die Wirkung der Eisengranulirbäder. Wir zeigen hier nur die Ueberschriften an. Geheilt oder sehr gebessert wurden: 1) Eine Schwindung und Verkürzung des rechten Schenkels bey einem achtjährigen Kinde. 2) Völlige Lähmung beider Schenkel. 3) Schwäche und beben der Glieder. 4) Schwäche nach der Hysterie. 5) Schwäche nach überstandener schwarzer Krankheit. 6) 7) 8) Schwäche nach der Sicht. 9) Noch Schwäche und Lähmung nach der Sicht.

10) Lähmung nach der Hüftenkatz. 11) Heftige Hysterie und Lähmung beider Hände. 12) Schwäche der rechten Hand allein. 13) Krampfhaftes Ziehen in der rechten Hand, und dem rechten Fuß. 14) Das halbseitige Kopfweh.

Krankheiten, bey welchen der Gebrauch der Eisengranulirbäder fruchtlos gewesen: 1) 2) Familienlähmung. 3) Pollutio diurna. 4) Zittern und Beben der Glieder nach zurückgetriebener Krätze. 5) Schließstehende Fußgelenke nach erlittenen Schlagfluß. Diesem Artikel sind noch sechs glücklich abgelaufene Curen mit diesen Bädern, von dem Hr. D. Hardegen zu Bernisgerode beygefügt. Sie betrafen gichtliche, mit Gliederreissen, Lähmung, oder Nervenschwäche behaftete Personen.

Etwas über die Wassersucht. Hier führt der V. den ausübenden Arzt vorzüglich auf die Beschaffenheit der Sekrezionen des Harns, des Schweißes, und der Lymphe, und zeigt daß die Heilung der Wassersucht, sowol in Rücksicht der Entstellung einer oder der andern dieser Absonderungen, als auch, auf die jedesmahlige Beschaffenheit der ausgetretenen Feuchtigkeiten, und der Ausführungswege allemal höchst sorgfältig eingerichtet, und diese letztere vorzüglich zu vorzunehmenden Ausleerungen mäßten vorbereitet werden.

Ben

Bey ausgetretener Lympher bedienet er sich der  
 Salze, in einem Decoct von Senagawurzel auf-  
 gelöst, und mit Wachholder- und Meerzwiebel-  
 saft verjüßt. Hierauf die Merkurialsalze, und  
 führt endlich mit Gummlgutte so geschwind hin-  
 tereinander ab, als es die Kräfte des Kranken  
 nur immer gestatten. Im Tage zwey auch drey-  
 mal, hat er dieses Gummi zu 10 bis 20 Gran  
 nehmen lassen. Kurz vor und bey der Wirkung  
 selbst, läßt er den Körper fleißig reiben, und kalt  
 Wasser mit Weinsteinrahm nachtrinken. Wenn  
 der Geschwulst nach Verhältnis nicht mehr abneh-  
 men wollte, sahe er es als ein Zeichen an, daß  
 zwar fast alle ausgetretene Lympher ausgeleert  
 sey, daß aber nun zurückenthaltener Harn, seine  
 eigene Mittel und Wege fordere. Diesem nach  
 geht er zum Menghinischen Mittel, und zum  
 Meerzwiebelwein über. Wenn nun der Geschwulst  
 so weit gefallen war, daß man die Schienbeins-  
 röhren durchaus fühlen konnte, dann erst ließ er  
 die stärkende Binde anlegen; zugleich aber auch  
 das Campecheholz-Extract in abgelochten Bitters-  
 Flee und Winters-Rinde, mit oder ohne Eisenmittel,  
 insonderheit den Eisenweinstein, oder auch, bey  
 durchstechender Säulnis, das würzhafte Vitriol-  
 sauer nehmen, und Abends und Morgens die Aus-  
 dünstung befördern.



In diesem Stadium ändert er nun die Diät, um dem Blute ein haltbares Gluten wiederzugeben, das bey der Wassersucht, fast allemal zerstöhrt ist, und fehlt: wobey er vornemlich räth, die Dauungskraft zu stärken, weil der Mangel des Glutens, gar oft einzig und allein einen Fehler der Dauung zum Grunde hat.

Sollen die Nieren den, in Höhlen, oder in das Zellengewebe ausgetretenen Harn forttreiben können, so müssen sie im Zustande der Inerzie dazu vorbereitet werden. Laugensalze dürfen nur so lange gebraucht werden, als sie selbst wieder mit dem Harn abgehen. Lieber bedient man sich sicherer Mittel, die hier genannt sind. Auch die Canthariden werden hier genannt, aber große Vorsicht dabey empfohlen. Das frühere Abzapfen des Wassers aus der Bauchhöhle, empfiehlt er sehr. Er hat auch immer den ganzen Vorrath auf einmal auslaufen lassen, ohne Nachtheil davon zu spüren. Die Schmerzen, welche die Abgezapfte in den Gebärmern empfanden, verlohren sich gar bald, nachdem der Bauch mit Kampferöl eingerieben, mit Unhaltischen Wasser belegt, und innerlich Kampfer mit Salmiak vorgegeben worden. Zwen Geschichten, durch das Abzapfen gründlich geheilter Wassersüchtiger werden hier erzählt. Dem

Cam

Campecheholz - Extract schreibt er große Wirkungen, in Verhütung der Wiederkunft der Wassersucht zu.

Die wahre Beschaffenheit der Anasarca, und die Ursachen jeder Art derselben, sind freilich noch bey weiten nicht in ein solches Licht gesetzt, bey dem man nicht irren könnte. Unser V. hat sie am dstersten als ein parasitisches Uebel, bey, oder nach andern Krankheiten entstehen gesehen, und diese waren entweder der Art, daß man eine Auflösung des Bluts, und vornemlich des flebrichten Theils desselben, gar nicht verkennen konnte; oder solche, bey denen der Mechanismus des Ausdünstungssystems, die Haut selbst, aus vielerley Ursachen fehlerhaft geworden war; oder die Anasarca erstreckte sich nur über einzelne Theile des Körpers. Dem Anfange der Auflösung des Bluts, könne man mit größtem Vortheile das Hallersche Sauer, nebst sauerlichen Gallerten, der Salap, und dergleichen schleimigten Mitteln begegnen. Da der Zeitraum, durch diese Mittel, dem welttern Fortgange der Wassersucht zuvorzukommen, ihre gar enge Gränzen hat, so giebt er im folgenden Anleitung durch welche Wege, die Anhäufung des Wassers unter der Haut, ausgeleert werden müsse, die diesem Kranken, in gegenwärtiger Periode der Krankheit, am angemessensten ist.

Das, was an der Haut, zu Wiederherstellung der Ausdünstung, als Vorbereitungs mittel äußerlich kan verwendet werden, bezieht sich auf die mechanische Ursache, die sie zu Betreibung ihres Geschäftes unfähig gemacht hat. Unreinigkeit und Vernarbung; mangelnde Thätigkeit der ausdünstenden Gefäße, oder Lähmung derselben, sind die gewöhnlichsten Ursachen, und Ueberspanntheit derselben, eine Folge, die oft zum großen Hinderniß der Genesung wird. Die besten Mittel werden hier nur namentlich angeführt. Eine Bemerkung können wir doch nicht obüberhört lassen, weil sie den Rath des Celsus, die Meerzwiebeln äußerlich zu gebrauchen, bestätigt. Ein Quacksalber ließ einen Wassersüchtigen, der es nach erlittenen Schlagfluß geworden war, in einen dicken Brei von unsern Zwiebeln, mit Lüchern wickeln, mit Betten bedecken, und gab ihm viel Zwiebeln zu essen. In kurzer Zeit sey dieser Kranke zwar ganz dünne geworden, die Wassersucht habe sich aber, aus Mangel anpassender Behandlung, wieder eingestellt.

Die Ueberspanntheit der Haut. So lange noch der ganze Geschwulst der Füße, des Morgens um ein merkliches dünner wird, könne auch, die Beförderung der Ausdünstung, des Harns, oder  
 ander

anderer Ausleerungen noch nützlich seyn. So bald aber die Feuchtigkeiten unbeweglich feste werden, alsdann sey auch der Zustand der Haut, der Gefäße, und der Feuchtigkeiten, und zugleich der Zeitpunkt da, das Wasser aus Ort und Stelle auslaufen zu lassen.

Man verschiebe die Einschnitte an den Nerven gemeiniglich zu lange hin, mache derselben zu wenig, befördere das Auslaufen nicht genug von unten herauf, vertheidige die Lezzen, und den Umfang der Wunden, nicht sorgfältig gegen das Wundwerden, und lasse die üble Folgen gutwillig zu, denen man einige Monate oder Wochen früher, bey genauer Aufsicht gar nicht ausgesetzt gewesen wäre.

Unter vielen andern Mitteln, die Hr. L. angewendet hat, um solche Wunden frisch zu erhalten, hat sich eine Vermischung aus zwey Dritteil des Safts vom großen Hauslauch, ein Dritteil Zitronensaft, und einige Gran Borax am kräftigsten bewiesen. Mehrere Vorschläge.

Die *Angina polyposa*. Die Gerinnung des Schleims in der Luftröhre zu verhindern; die dahin abgesetzte schleimigte Feuchtigkeit in flüssigen

gen Zustände zu erhalten; den fernern Zufluß abzuleiten; und das, was jezo schon dahin abgesetzt worden wegzuschaffen, waren Hr. L. Anzeigen. Er ließ also den vordern Theil des Halses, täglich zwey bis drey mal mit der Werlhofischen Salbe gegen die Krätze einschmieren; ein Zugflasche zwischen die Schultern, und weil dem Kinde die Nase ganz trocken war, Flanell mit Kampfer stark befeuchtet, auf die Brust legen. Die reichliche Absonderung des Harns wurde durch des D. harntreibendes Liniment wiederhergestellt. Innerlich gab er die Ammoniakmilch in einem Aufguß von der Senegawurzel mit einem Brustwasser und etwas Salpeter. Den Leib öffnete er mit Klystiren. Nach einigen Tagen das elix. pect. R. D. mit einem Saft. So lange die Stimme noch einigermaßen verdächtig war, ließ er mit dem einschmieren fortfahren. Im Febr. 1783 rettete er mit eben diesen Mitteln ein anders Kind.

Und Rec. kan vom Jan. 1785 noch die dritte, nach eben dieser Vorschrift erhaltene, glückliche Wirkung beyfügen.

## III.

Metodo di allattare a mano i bambini,  
del Dr. FIL. BALDINI (Prof. di Medic.)  
Napoli. 1784. 88 S. in 8. m. Kupf.

Die Hauptabsicht des Hrn. B. der diese Schrift der Königin von Neapel zugeignet hat, geht dahin die Vorzüge der Thiermilch vor der Ammenmilch zum stillen der Kinder zu erweisen. Um sie bequem beyzubringen, hat er eine eigne Art von kleiner Flasche erfunden, an deren Hals ein kegelförmiger Deckel mit einem Loche am Ende angeschraubt ist. In diesen Deckel wird ein kleiner Schwamm fest eingedruckt, so daß nur ein kleines rundes Ende davon in Form und Größe einer Brustwarze durch das Loch herausragt, wodurch denn das Kind die Milch aus der Flasche einsaugt.

(— Also im Grunde bloß eine bequeme Abänderung der bey uns Deutschen, zumal unter dem Landvolke, vorlängst zu gleicher Absicht, auch besonders zum entwöhnen der Kinder gebräuchlichen, allgemein bekannten Maschine. — Denn daß sie wenigstens nun seit 300 Jahren im Gebrauch sey, bezeugt der alte ehrliche Thomas Plater — seines

nes Handwerks Seiler und Lehrer der Hebräischen Sprache zu Basel, Dr. Luther's Zeitgenosse, und Vater unsers verdienten und für seine Zeit großen Arztes Selig Plater's — in seinem eignen, wegen seines treuerzigen Details äußerst unterhaltenden Lebenslauf: "Als die Mutter mein genesen war," sagt er, "haben ihr die Brüste weh gethan daß sie mich nit hat mögen säugen, hab auch sonst nie keine Frauenmilch gesogen: hab also durch ein Hörnlein, wie im Land der Brauch ist wenn man ein Kind entwehnt, müssen Kuhmilch saugen. Denn man giebt den Kindern nit zu essen, bis sie oft 4 oder 5 Jahr alt werden, sondern allein Milch zu saugen."

Hr. B. stellt zuerst die bekannten Gründe für die Verblindlichkeit der Mütter auf, ihre Kinder selbst zu stillen, und setzt dann das vielfache Unheil auseinander, das durch Ammen über die Säuglinge gebracht werden kan.

Selbst ihre Laster abßen sie durch die Milch ein. — Hr. B. hat ein siebenjähriges Mädgen gekannt, aber nicht zu heilen vermocht, die den unwiderstehlichsten Hang zum Brantweintrinken von ihrer versoffnen Amme eingesogen hatte.

Auch die unbefriedigte Sehnsucht der wollüstigen Ammen nach dem Bey Schlaf könne dem Säugling tödlich werden.

Dann

Dann von der unglücklichen Fortpflanzung ansteckender Krankheiten durchs Stillen. Zumal von der Lustseuche. Ein Beyspiel davon aus Linne's *nutrix nouerca*.

(Dem Herausg. ist ein weit auffallenderes aus einer deutschen Stadt bekannt: — Ein inficirter Mensch steckt seine Frau an, so daß die sechs Kinder die sie nach und nach kriegt, alle das tödliche Gift mit zur Welt bringen, und bald daran sterben. — Die unglückliche Mutter wird zum siebentenmal schwanger und hoft doch dieses einzige arme Geschöpf dadurch zu retten, daß sie es nicht wie die vorigen selbst stillt, sondern ihm eine gesunde Amme giebt. Aber die wird nun vice versa von dem Kinde angesteckt, so daß sie mit der bösen Brust nicht fortstillen kan. Sie giebt es deshalb derweile einer andern stillenden Mutter, und nun wird auch diese von dem Kinde inficirt, und sie steckt selbst wieder ihr eignes Kind dadurch an! —)

Wie zumal durch die unreinen Ammen die Mortalität in den Findelhäusern so schrecklich vergrößert werde. — Im Spital della annunziata zu Neapel wo in manchen Jahren 2 bis 3000 Findlinge eingebracht werden, blesben nur wenige hunderte davon am Leben.

Und



Und überhaupt glaubt Hr. B. daß im Durchschnitt bey einer gleichen Anzahl von Säuglingen, von den durch Ammen gestillten wenigstens  $\frac{2}{3}$  und hingegen von den durch ihre Mutter gesäugten nur  $\frac{1}{4}$  sterben.

Nun solchem Nachtheil abzuhelpfen empfiehlt er also das aufziehen mit Thiermilch.

Von der Verschiedenheit der Milch bey dem gewöhnlichen Melk-vieh, Kühen, Ziegen, Schaaßen und Eseln, und wie man also nach der verschiedenen Constitution der Kinder und andren Umständen sich der einen oder andern bedienen solle.

Besonders aber von den Heilkräften, welche die Milch von dem Futter der Thiere annimmt; wie man also die Thiere absichtlich mit Arzneykräutern füttern, und ihre Milch dann gegen Kinderkrankheiten brauchen könne.

Er habe starke Apulische Bauern gekannt, die wenn sie laxiren wollten, sich nur gleich an die Zitzen einer Ziege oder einer Schaasmutter legten, die eben auf Felbern geweidet hatten, wo Chamillen oder andere dergleichen Pflanzen wachsen.

(So wie Melampus die hysterischen Töchter des R. Prdtus mit Milch von Ziegen geheilt haben soll, die er vorher mit schwarzer Wieswurzel gesüßert.

füttert. -- Und hat man doch in Frankreich venerische Kinder binnen wenigen Wochen bloß mit Milch von Ziegen gesund gemacht, die man vorher kahl geschoren, und so lange mit Quecksilbersalbe eingerieben bis sie zu saliviren angefangen. --)

Er selbst habe einen Säugling, dessen ganzer Mund mit Schwämmchen dicht besät war, gleich dadurch geheilt, daß er ihn von der Mutter Brust ablegen ließ, und dafür mit Milch von einer Eselin nährte, die nur Gras und Eichorien zu fressen kriegte.

So läßt er für atrophische Kinder die Kühe oder Schaafe mit Reis, oder türkischen Waizen, oder Hafer füttern; u. s. w.

Die Würmer treibt er mit Milch-Clystiren ab.

Beyläufig sind auch andre Anmerkungen von Kinderkrankheiten eingestreut: z. B. der Durchfall der Kinder der von unterdrückter Ausbünstung herühre, lasse sich wie er aus Erfahrung gesehen, außs sicherste und leichteste durch das von Galen so sehr gepriesne Mittel heben, da man den ganzen Leib der Kinder etliche Tage lang mit fein zerstoßnen trocknen Küchenalz bestreuet.

## IV.

G. PROCHASKA adnotationum academica-  
rum Fasc. III. Prag. 1784. 223 S.  
gr. 8. mit Kupf.

Dieser Theil zerfällt in zwey Abschnitte, deren ersterer von 164 S. bloß von den Verrichtungen des Nervensystems handelt. Der andre enthält vermischte anatomisch = pathologische Bemerkungen.

Was die Leser des erstern Abschnitts (über einen eben so schwierigen als wichtigen Gegenstand, und der neuerlich von so vielen Händen mit so ungleichen Glück bearbeitet worden) gleich zu Gunsten des Verf. einnehmen muß, ist die S. 3. und 149 gegebene Versicherung, daß er sich bey derselben aller Hypothesen entschlagen, lediglich auf die sicher erwiesenen Erfahrungen gefußt, und dabey (nach S. 29) durchgehends Newton's Gang befolgt habe, der sich auch bey Untersuchung der anziehenden Kraft bloß an die Phänomene gehalten, und daraus jener ihre Gesetze abstrahirt habe, ohne sich übrigens auf die verborgne erste Ursache derselben weiter einzulassen.

Im I Kap. handelt er von den veralterten Aristotelischen und Galenischen Hypothesen über die Verrichtungen des Nervensystems, denen er aber auch gleich die Lehre von den sogenannten Lebensgeistern (Spiritus animales) zugesellt, wovon er die verschiedenen Meynungen anführt, was dieser oder jener sich unter den Nervengeistern vorgestellt, Mayow z. B. seinen Spiritus nitro - aëreus u. s. w. — sie aber sämmtlich als irrige Grillensfängerey verwirft.

Er nennt dagegen die den Nerven bewohnende Kraft kurz und gut *vis nervosa*, läßt aber die eigentliche Wirkungsart derselben ganz unentschieden, nur erklärt er sich doch so weit, daß sie vermuthlich nicht sowol im bloßen Nervenmarke als in der Verbindung eines andern unsichtbaren Elements mit demselben liegen möge.

Im II Kap. theilt er zuvörderst das ganze Nervensystem in drey Abschnitte: A) in *organa animalia*, oder die organa der Denkfähigkeit; wohin er das große und kleine Gehirn rechnet, nur denjenigen Antheil von beiden ausgenommen, aus welchem die Gehirnnerven entspringen. — B) das *sensorium commune*; worunter er eben den gedachten Antheil des Gehirns, und dann das verlängerte Mark und das Rückenmark versteht. —

Endlich C) die Nerven, die von diesem sensorio communi auß in den ganzen übrigen Körper vertheilt werden.

Dann setzt er einige allgemeine Eigenschaften der Nervenkraft fest, die er als durch die unwiderredliche Erfahrung erwiesen annimmt: z. B. von den verschiedenen Arten der Reize, die auf diese Kraft wirken, und von dem verschiedenen Grade der Reizbarkeit, deren sie hingegen fähig ist. (Bey dem hierzu angeführten wiedererweckten Herzschlag durch Einblasen von Luft in die Milchsaströhre ic. bemerken wir S. 57. einen freylich an sich unbedeutenden litterarischen kleinen Irthum, da die *parerga anatomica* dem Frenherren von Brunn zugeschrieben werden: sie sind aber bekanntlich von Peyer. Hingegen hat jener änlche Versuche in seinem *pancreas secundarium* pag. 74 u. f. beschrieben.)

Die Nervenkraft müsse theilbar seyn, da sich ihr Einfluß auf Muskelbewegung noch im frisch abgeschnittaen oder sonst vom Gehirn abgesonderten Nerven, auch zumal nach S. 189 bey den sogenannten *foetibus acephalis* erhalte.

Bey dieser Gelegenheit erklärt sich Hr. Pr. für den Einfluß der Nerven auf die Bewegung des Herzens, und überhaupt für den, wie er glaubt,

unzer

unzertrennlichen Antheil, den sie an der eigentlich sogenannten Irritabilität der Muskeln haben.

(Freyllich verlieren sich die letzten Enden der zu den Muskeln gehenden Nervenfasern so unmerklich in das Fleisch, daß man dieses nie mit Sicherheit als von jenen abgesondert darstellen kan. Allein dieß scheint uns noch keinen gültigen Einwurf gegen die Unabhängigkeit der Irritabilität von der Nervenkraft abzugeben. Offenbar fehlt doch die wahre Hallerische Reizbarkeit allen andern — nichtfleischichten — Theilen, der Haut, so vielen Eingeweiden u. in welche sich doch die Nervenfasern eben so gut als in das Muskelfleisch vertheilen. Nur der Muskel hingegen zeigt wenn er gereizt wird, die so ganz auszeichnende nicht zu verkennende, von aller bloßen Contractibilität leicht zu unterscheidende oscillirende Bewegung; und ist es folglich nicht den Regeln einer gesunden Logik gemäßer, den Grund dieser in ihrer Art so einzigen Bewegung der Muskeln in einer ausschließlichen Kraft der in ihrer Art eben so einzigen Muskelfasern zuzuschreiben; als sie der Nervenkraft aufzubürden, ohne nun sagen zu können, warum doch dieselbe nur gerade in den fleischichten und nie in irgend einem fleischlosen Theil diese Bewegung hervorzubringen im Stande ist. —)

Aber Hr. Pr. verneint nicht nur die Unabhängigkeit der Irritabilität von der Nervenkraft, sondern behnt S. 88. auch jenes ausschließliche Vorrecht der Muskelfaser auf andre nicht muskulöse Theile aus, und beruft sich dabey aufs Beyspiel der Polypen, die doch auch große Reizbarkeit zeigten, ohngeachtet man keine Muskelfasern an denselben gewahr würde. — — Mein man könnte ihm hierauf gerade die Antwort mutatis mutandis zurückgeben, deren er sich bey einer andern Gelegenheit S. 113 bedient, da er sagt: „daraus daß  
 „Gewächse und sehr einfache Nervenlose Thiere  
 „ohne Nervenkraft leben, folge nicht, daß darum  
 „auch beym Menschen und andren mit Nerven versehenen Thieren das Lebensprincipium ohne dieselbe bestehen könne. So gebe es zwar genug  
 „organisirte Körper, bey welchen jedes Individuum  
 „sich fortzupflanzen im stande sey — aber beym  
 „Menschen und so vielen andern Thieren und  
 „Pflanzen mit getheilten Geschlechtern sey darum  
 „doch die Paarung unumgänglich.“

Dann handelt Hr. Pr. von den Idiosyncrasien, wozu er aber auch Erscheinungen rechnet, die wir aus ganz andern Ursachen abgeleitet haben würden, wie z. B. daß manche Leute nicht rückwärts fahren können u. (So wäre die Sees  
 krank.

Frankheit, und die Strafe der Trillhäusgen ꝛc. auch unter die Idiosyncrasien zu zählen —). Noch viel weniger aber gehören wol die S. 74 angeführten Beyspiele dahin, wie der Ekel bey faulichten Krankheiten gegen Fleisch und hingegen der Appetit zu sauren Dingen, die wir für vorübergehende heilsame *molimina naturae medicatricis*, und nicht für unerklärliche eingebohrne Idiosyncrasien halten.

Nun von jedem der gedachten drey Theile des Nervensystems ins besondere: und zwar

im III Kap. zuerst von den Nerven und ihren Verrichtungen: die wie obgedacht, in der Verbindung des Nervenmarks mit einem unbekanntem Principio ihren Grund habe. Das Mark könne vielleicht einer ganz geringen Decillation fähig seyn, ohngeachtet die Nerven überhaupt nicht gespannt schienen: und das andere Principium könne vielleicht ein *Electrum* oder eine Lustart u. s. w. seyn.

(Hier stoßen wir an ein auffallendes und lehrreiches Beyspiel wie leicht aus bloßen Mißverständniß eine scharfsinnige Meynung für einen ungereimten Irthum angesehen werden kan. — Hr. Pr. findet es hier S. 77 und 190 nicht unwahrscheinlich, daß sein Nervenprincipium eine Lustart oder die Feuermaterie seyn könne; und doch hatte



er oben S. 27 den unendlich verdienstvollen Mayow mit seinem spiritus nitro - aëreus als einen Anhängen der abgeschmackten Nerven geister abgefertigt: ohne zu bemerken, daß gerade das was Mayow salpetrigen Luftgeist nennt, nichts mehr und nichts weniger ist als das was Hr. Pr. hier selbst zu ahnden wenigstens zu billigen scheint, die Feuerluft, deren ausgebreiteter Einfluß auf die ganze thierische Oekonomie neuerlich so ungezweifelt erwiesen worden. — Und sicher ist dieß der Fall mit manchen andern eben so mißgedeuteten Nennungen von den Nerven geistern. — Was Hr. Pr. sein unbekanntes mit dem Nervenmarke verbundnes Principium nennt, das haben vorige Physiologen eben so gut Nerven geist nennen können. Die Analogie des Gehirns mit andern abscheidenden Eingeweidern war da —; Gefäßreiche Rinde, und dann Mark, beynah wie in den Nieren u. s. w. Nur brauchts ja deshalb nicht gleich Nervenröhren um den Nervensaft darin strömen zu lassen wie Blut in den Adern: sondern er kan eben so gut durch dicke nicht: hohle marklichte Schüre vertheilt werden; ohngefähr so gut als in Hrn. Vera's Wassermaschine das Wasser auch nicht in hohlen Röhren, sondern in dichten Stricken in die Höhe geleitet wird. — Und eben so könnte auch nun bey einem solchen Nervensaft die oscillirende Bewegung

gung in den Nerven ganz wol noch oben drein statt haben, nur daß man sich wieder nicht gleich die rohen Bilder von gespannten Saiten — sondern so unendlich feine Vibrationen denken muß, wie sie sich Newton, den sich Hr. Pr. wie wir gesehen zum Muster vorgesetzt, zu diesem Behuf dachte. Beym Gehörwerkzeug ist diese Wirkungsart fast geometrisch gewiß: — die erste Erweckung der Sensation geschieht durch Vibrationen, und da die erstere sich ins Gehirn erstreckt, warum nicht auch die letztern. Vom Auge bleibt sie allemal höchst wahrscheinlich: — der seel. Euler würde gesagt haben, ebenfalls gewiß. — Und daß es wol mit allen übrigen Sinnen der gleiche Fall sey hat doch Hartley mit Gründen und Erfahrungen behauptet, die wenigstens der Natur weit angemessener und befriedigender sind als manches was andre Physiologen beides sowol gegen die Oscillation als gegen den Nervensaft geschrieben haben. — Ubershaupt aber wird man finden, daß manche gegen beide Lehren gemachte Einwendungen fast im gleichen Grade roh sind, als äußerst subtil hingegen jener Saft und jene Vibration, wenn sie wirklich existiren, nothwendiger weise seyn müssen. —)

Bev der Untersuchung des Einflusses den die Nerven auf die Blutgefäße, z. B. bey Congestio-

nen haben, überläßt sich der sonst den Hypothesen so abgeneigte Verf. doch der sehr gewagten Vermuthung: "ob nicht die durch Reiz auf eine Stelle „verstärkte Nervenkraft den benachbarten Blutgefäßen eine stärkere anziehende Kraft auf die „darin enthaltne Säfte mittheile, so wie Sie „gellack wenn es gerieben wird, Sand und „andre leichte Dinge anziehe." —

Uebrigens glaubt er zwar, bey Anlaß der Versucherischen Versuche, daß die Schlagadern im natürlichen Zustand bloß durch ihre Elasticität würkfen, und gleichsam ohne Reizbarkeit sind (et esse quasi non irritabiles); im wiedernatürlichen Zustand aber, bey einem verstärkten Reiz u. w. würklich irritabel werden und sich zusammenziehen: — so wie es gewiß sey, daß Theile des Körpers die im natürlichen Zustand gefühllos sind, durch Krankheit äußerst empfindlich werden können; als wovon er schon S. 54 u. f. Beispiele von Sehnen, Gelenkbändern und Knochen anführt.

(Bey allen diesen neuerlich aufgestellten Bemerkungen von an sich unempfindlichen Theilen die erst durch Krankheit empfindlich worden seyn sollen, darf man nur nie vergessen, wie leicht sich die Patienten Selbst in der Angabe der schmerzenden

genden Stelle irren können! — eine Erfahrung die sich so unzählig oft fast bey den allermehresten *doloribus internis* bestätigt; — der seltnern Irthümer der Seele nicht zu gedenken, wo z. B. Kranke noch lange über Schmerzen in einem ihnen längst amputirten Theile geklagt. — Und eben darum dünkt uns in diesem Fall, ganz gegen die sonstige Regel, eine verneinende Erfahrung von größern Gewicht als eine bejahende. Wir haben noch ohnlängst beym Beinfras an einem genau aufmerksamen Kranken aller Versuche ohngeachtet den gesunden Theil des Knochens gänzlich unempfindlich gefunden; und es wird uns leichter zu begreifen, wie andre Kranke sich können irrig eingebildet haben, daß ihr Schmerz in den Knochen sitze; als warum der unsrige nichts sollte empfunden haben, da wir die Höhle seiner Schinbeinröhre durchsondirten, wenn anders Nerven darinnen gewesen wären. —)

Durch die gedachte von Nervenreiz verursachte Congestion des Bluts sucht Hr. Pr. so wie Verschieber die monatliche Reinigung zu erklären, wosbey er auch noch auf einen ganz besondern Charakter der Nerven rätht, der vielleicht das periodische Lieben, und so die monatliche Congestion nach der Gebärmutter verursachen möchte. —

Und

Und von eben einer solchen Congestion leitet er denn auch die Verengerung der Pupille her: — rechnet aber auch S. 145 die Bewegung des Augensterns zu den unwillkürlichen Muskelbewegungen, wie beym Herz, beym Speisecanal u. s. w.

(Der Herausg. hat sich aber durch eine lange Reihe von Versuchen überzeugt, daß weder das eine noch das andre die nächste Ursache der Bewegung des Augensterns seyn könne. — Die vermeynten Muskelfasern lassen sich durch keinen Handgriff, weder in den allerdurchsichtigsten und ungefärbten Augensternen der weissen Kaninchen und andererer Kackerlacken, noch in den allerdicktesten leberartigsten wie z. B. beym Schuhu 2c. erkennen: und das Eigenthum der Muskelfaser, die wahre Reizbarkeit, fehlt ihm gänzlich. Denn seine Contractibilität, daß er sich sogut wie manche andre Membranen und ähnliche fleischlose Theile zusammen ziehen kan, wird hoffentlich niemand mit der wahren Reizbarkeit verwechseln. Das Bauchfell hat Contractibilität und kan mithin einen Bruch einklemmen, aber deshalb ist es doch nicht muskulös oder reizbar. — Noch weniger aber kan die Verengerung der Pupille von irgend einem Anschwellen der Regenbogenhaut oder von der Ausdehnung ihrer Schlagadern durch verstärkten

Zuschuß

Zuschuß des Bluts abgeleitet werden. Jenes ist leicht durch Versuche an Thieren zu wiederlegen: und von der Nonexistenz des letztern sich zu überzeugen hat der Herausg. vor einigen Jahren eine unangenehme Gelegenheit gehabt, da er einige Wochen lang an einem unterbrochnen Aderschlag litten, und um doch einigen Vortheil von diesem Unfall zu ziehen, ihn zu allerhand Versuchen über den Aderschlag, und unter andern auch über dessen etwanigen Einfluß auf die Bewegung des Augensterns nutzte; allein ohngeachtet er deshalb oft lange und ruhig in Spiegel sah, so machte doch weder die Intermission des Pulses, noch der darauffolgende Zuschuß des Bluts, den er übrigens aufs deutlichste in vielen Schlagadern des Gesichtes fühlen konnte, nicht die mindeste Veränderung in der Weite der Sehe. —)

Daß die Nerven auch sollten eine zurücktreibende Kraft auf die Gefäße äußern können, bezweifelt Hr. Pr.

Vom Einfluß der Nerven auf die Abscheidung der Säfte. Ob sie aber auch unmittelbar auf die Säfte selbst wirken können, wie man aus den plötzlichen Folgen der heftigen Gemüthsbewegungen auf die Milch bey stillenden Weibern geschlossen, läßt

62 IV. PROCHASKA adnotationum

läßt er unentschieden, und eben so den Antheil den die Nerven etwa an der thierischen Wärme haben könnten.

Das IV Kap. handelt von den Berrichtungen des sensorii communis, so nennt nemlich Hr. Pr. (S. 114.) den gemeinschaftlichen Mittelpunkt von wannen sowol die zur Empfindung als zur Bewegung bestimmten Nerven entspringen, und wo die auf die erstern gemachten Eindrücke von da aus auf die Nerven der andern Art reflectirt und dadurch sowol die unwillkürlichen als die willkürlichen Bewegungen des Körpers hervorgebracht werden. — Nur erinnert er dabey (hoffentlich wol sehr zum Ueberfluß) daß bey dieser Art von Reflexion der Reflexionswinkel dem Incidenzwinkel nicht eben gleich zu seyn brauche.

Daß der Sitz des Sensorii nicht bloß aufs Gehirn eingeschränkt sey, erhelle aus den Erfahrungen an frischgeköpften Fröschen 2c. die wenn sie gereizt werden, doch noch zucken, hüpfen u. s. w.

Von den Anastomosen, und den Nervengeflechten und Nervenknoten vermuthet er, daß sie doch die Reaction des Sensorii befördern, vielleicht gar so, daß Eindrücke auf die Empfindungsnerven gerade von ihnen auf die bewegenden reflectirt werden könnten,

könnten, ohne daß sie erst bis zum gemeinschaftlichen Sensorium zu gelangen brauchten. (Schade daß Hr. Pr. hierbey Monro's Werk noch nicht benutzen können. — Aber auch Hrn. Scarpa haben wir nicht dabey genannt gefunden.)

Im V Kap. endlich wird die letzte Classe von Verrichtungen des Nervensystems abgehandelt, was Hr. Pr. wie obgedacht *functiones animales* nennt, nemlich die Seelenkräfte und ihre Verbindung mit ihren Organen im Gehirn.

Nach S. 130 haben der Mensch und viele ihm verwandte Thiere außer dem *sensorio communi* auch noch das Gehirn erhalten, et praeterea principium quoddam, quod animam, ens incorporeae profapiae vocamus, quodque homini soli speciali Dei gratia immortalis plane naturae concessum esse ex fide docemur; oder wie es S. 141 heißt: quemadmodum nobis hoc credendum praecipit Religio.

Es sey nicht unwahrscheinlich, daß die verschiedenen Seelenkräfte auch ihren besondern Sitz in eigenen Organen des Gehirns haben, und so vermutet Hr. Pr. S. 143 daß das Organ der Einbildungskraft weit vom Organ der Empfindung abgelegen



gelegen seyn müsse, weil jenes im Schlaf, während das letztere ruht, doch geschäftig seyn und Träume verursachen könne.

Eine diesem ersten Abschnitt beugefügte Zugabe dient meist zur Vertheidigung der von Hrn. Pr. vor einigen Jahren bekannt gemachten microscopischen Untersuchungen des Nervenmarks, (das er als schleimichte Kügelchen gefunden) gegen Hrn. Sontana's davon abweichende Behauptungen, besonders gegen dessen Spiralen der Nerven, und cylindres primitifs. — Wie Hr. Pr. die erstern nicht finden gekonnt, begreifen wir kaum. Daß hingegen die letztern nichts als eine optische Täuschung sind, wissen unsre Leser aus dem I B. dieser Bibl.

Der zweyte Abschnitt dieses Fascikels begreift, wie schon gedacht, einige anatomische und pathologische Bemerkungen, und zwar im I Kap. die Beschreibung dreyer ohne Gehirn gebornen menschlichen Leibesfrüchte: (s. oben im I B. dieser Bibl. S. 448. und dann auch die nächstfolgende Recension) — Die eine hatte noch dazu über dem Nabel einen ungeheuren Bruch, in welchen die mehresten Eingeweide des Unterleibes und selbst das Herz mit seinembeutel und ein Theil der Lungen

Lungen befindlich war. — Eine von den beiden andern war doch zeitig und für ein paar Minuten lebend zur Welt gekommen; saugte am Finger, den man ihr in den Mund steckte, und gab einen weinerlichen Laut von sich.

Hr. Pr. bezweifelt Haller's und Morgagni's Meynung, daß fast alle solche foetus acephali erst durch einen vorgängigen innern Wasserkopf ihr Gehirn eingebüßt haben sollten: und glaubt vielmehr daß wenigstens im einen der von ihm beschriebnen Fälle die Bildung desselben gleich von Anfang entweder gänzlich behindert worden, oder eine falsche Richtung erhalten habe. — Wie aber solche Gehirnlose Früchte doch haben wachsen, und theils gar lebendig geböhren werden können, erklärt er aus der oben im II Kap. des ersten Abschn. angenommenen Theilbarkeit der Nervenkraft.

Das II Kap. enthält drey Leichenöffnungen, wo sich die Ursache der Hemiplegie in der entgegengesetzten Seite des Gehirns zeigte. — Im zweyten fand sich Verderbnis des einen corporis striati. Und im dritten eine große Balggeschwulst voll verdicktes Eiter wodurch die linke Helfte des großen Gehirns sehr aufgetrieben worden, so daß sie die rechte weit seitwärts: und beide Seitenhöhlen zusammengedrückt hatte u. s. w.

Bei allen dreyen — und überhaupt in ähnlichen Fällen — leitet Hr. Pr. den Grund der gegenseitigen Lähmung besonders vom Druck oder von sonstiger fehlerhafter Beschaffenheit der gestreiften Körper her: und findet daher sogar Willis's Meinung wahrscheinlich, der den Sitz der willkürlichen Bewegungen in diesen Körpern suchte.

Gar sehr unerwartet ist uns aber, daß im dritten Fall, wo nemlich durch den Druck auf die linke Seite des Gehirns die rechte Seite des Gesichts, und der rechte Arm, das rechte Bein ic. paralytisch worden waren, dennoch nicht auch das rechte sondern das linke Auge am schwarzen Staar erblindet war. Doch ist weder aus Hrn. Pr. Beschreibung noch aus der beygefügtten Abbildung deutlich zu ersehen, wie sich dabey die beiden Gesichtsnerven, diesseits und jenseits ihrer Verbindung, gegen einander ausgenommen haben. Nur so viel ist angegeben, daß der linke Nerve von der Verbindung an bis zum Augapfel hin etwas flachgedrückt gewesen.

Im III Kap. liefert der Verf. folgende pathologische Bemerkungen:

I. Nur

1. Eine Darmgicht bey einer 55 jährigen Frauensperson, in deren Leiche man das Netz unten ohnweit des linken Bauchringes am Bauchfell angewachsen und dabey zwey häutige Bänder fand, die von da an, unter dem Netz zwischen den dünnen Därmen in die Höhe flogen, und nachdem sie zusammengestoßen waren, wieder fünf andere kürzere dergleichen Bänder bildeten, deren zweye den Grimmdarm an verschiednen Stellen außs strafeste zusammenschnürten.

2. Das Verwachsen einer scirrhösen Harnblase mit einer eben so scirrhösen Gebärmutter durch welche 10 Wochen lang bis zum Tode der Harn abging.

3. Die Leichendöffnung eines 11 jährigen Mädgens die seit 2 Jahren an einer festen harten Geschwulst des Unterleibes gekränkelt hatte, welche nachher einige Tage vor ihrem Tode beym Nabel aufgebrochen und wol fünf Pfund übelriechendes Eiter darausgeflossen waren. Die Eingeweide des Unterleibes, Magen, Darmkanal, Leber und Milz waren nebst dem Gefröße und Netz in eine unförmliche und unkenntliche Masse zusammen gewachsen. Sie waren so wie das Darmfell mit einer Menge gelber Knoten besetzt, die beym aufschneiden eine

zähe gelbe Materie enthielten, und unter dem Nabel fand sich ein ganzer Klumpen voll eiterartiger Materie, von da sich auch Nebengänge zwischen (aber nicht in) die Gedärme erstreckten 2c. — Hr. Pr. glaubt, daß diese und ähnliche Krankheiten bloß von einer äußersten Verderbnis der Lymphatischen Drüsen herrühren.

4. Ähnliche Knoten im Gefröße und der Leber, und am Bauchfell 2c. auch in den Lungen eines 10jährigen Buben der an der Auszehrung gestorben.

5. Eine Verknöcherung am Brustfell wie die vom Hrn. Prof. Walter in den observation. anatom. beschriebne. (und eine dritte, ebenfalls fast vollkommen ähnliche haben auch wir so eben vor uns liegend.)

6. Ein häutiger Staar. — Da Hr. Pr. einen dem Anschein nach ganz gewöhnlichen Staar auszuziehen wollte, fand er bey Oeffnung der Kapsel dieselbe sehr zähe und fest, und auf den gelinden Druck des Augapfels trat die Linse nicht hervor, sondern er sah nun daß die vordre Seite der Kapsel selbst verdunkelt war. Er schnitt dieselbe bis ohngefähr auf  $\frac{3}{4}$  das er an der einen Seite sitzen lassen mußte, Stückweis mit der Scheere ab, und der

Kranke

Kranke war in Kürzen völlig und mit Bestand geheilt. Nur muß er doch, ohngeachtet er seine Linse behalten, sich zum Lesen eines Augen-Glases bedienen.

Zum Schluß unsrer Anzeige müssen wir den schon oben (I B. S. 128.) geäußerten Wunsch wiederholen, daß diese nützliche Sammlung doch in einem correctern Styl (oder lieber gerade in einer andern Sprache) abgefaßt seyn möchte. — Nur ein Beispiel zur Rechtfertigung dieses Wunsches damit er nicht etwa für eine pedantische Sylbenstecherey mißgebeutet werde: “die Neigungen sind noch getheilt” ist auf latein gegeben *Cl. Authorum mentes in varias partes sectae sunt*, — und peluis, das Becken, wird hier im genitiv. *pelueos* declinirt u. s. w.

## V.

ED. SANDIFORT *anatomie infantis cerebro destituti*. Lugd. Batav. 1784. 86 S. gr. 4. mit 6 Kupfertaf.

Eine überaus umständliche genaue Zergliederung eben eines solchen insgemein — aber abusive — sogenannten foetus acephali, wovon so eben (S. 64.) die Rede gewesen.

Hier dieses war ein zeitliges Mädchen, das doch noch fast eine halbe Stunde nach der Geburt bey'm Leben blieb. — Wie gewöhnlich fehlte die eigentliche obere Hirnschaale und auf der offnen Grundfläche des Schädels lag statt des Gehirns zwischen beiden Felsenbeinen ein derber weißer körnichter Körper, der mit den Anfängen der Nerven zusammenzuhängen schien. Der Kopf steckte zwischen den Schultern auf einem kurzen Halse, dessen erster und dritter Wirbel sehr unvollkommen und zusammen gedrückt waren (fast völlig so wie in einem der von Hrn. Prochaska beobachteten, eben angeführten Fälle).

Mit seiner gewohnten Belesenheit hat dann der Hr. Prof. erstens eine Menge Beyspiele sowol von solchen

solchen Misgeburten denen wirklich der ganze Kopf gefehlt, als auch von Parallel-Fällen zu den bloß Gehirnlosen Leibesfrüchten, wie die von ihm beschriebene war, zusammen gesammelt.

Zuletzt handelt er von der wahrscheinlichen Ursache dieser Verunstaltung und ist geneigt sie, so wie Haller und Morgagni für zufällig, nemlich für die Folge einer äußern Gewaltthätigkeit oder eines innern Wasserkopfs zu halten. Hingegen glaubt er auch nicht ans Versehen: — Und, daß der Mutter des von ihm beschriebnen Kindes (wie ihr nach langen Besinnen erst eingefallen —) einst im Anfang ihrer Schwangerschaft ein Affe auf den Leib gesprungen, das könne doch nur höchstens etwa durch den dadurch verursachten Stos ic. einigen Anlaß zu dieser Mißbildung gegeben haben.

Beiläufig vertheidigt er sich auch gegen Hrn. Prochaska, der bezweifeln wollen, daß ein großer Bruch des Unterleibes bey einer von Hrn. S. beschriebene Leibesfrucht erst im dritten Monat der Schwangerschaft durch einen Fall der Mutter entstanden sey, weil alsdann das Bauchfell und die Muskeln nicht ohne tödliche Verblutung oder Entzündung hätten zerreißen können u. s. w. —



Hr. S. antwortet freylich, daß bey jenem Fall so wenig als bey Nabelbrüchen neugebohrner Kinder die Theile zerrissen, — sondern durch den Druck der Eingeweide das Bauchfell bloß ausgedehnt, und zwischen den hierdurch auseinander gezogenen Bauchmuskeln hervorgetrieben worden.

## VI.

Io. Iac. HARTENKEIL dissertatio inauguralis de vesicae vrinariae calculo, (quam Praef. D. CAR. CASP. SIEBOLD propugnauit) Bamberg. 1785. 150 S. gr. 4. mit 4 Kupfertaf.

Eine überaus ansehnliche und reichhaltige Probschrift, die eine umständlichere Anzeige erfordert.

Der I Abschn. von Steinen im menschlichen Körper überhaupt. — Der Verf. unterscheidet dabey den Mörtelartigen sandigen Brey (caementum molle pultaceum quasi calx cum arena intrita) den man zuweilen in dichten Eingeweiden findet, von den Steinen und tophartigen Rinden, die sich in hohlen Eingeweiden, so wie in Blutgefäßen ic. zeigen. (— Hingegen ist ein anderer und wie